



## Reden lernt man nur durch reden

Verdammt, wo kam der Nebel plötzlich her?

Ich war unterwegs, um mir die DVD von *Stirb Langsam* zu holen, aber hätte ich gehnt, dass ich dafür durch dieses verdammte Wetter laufen musste, hätte ich mir das zweimal überlegt. Hoffentlich war der Film wenigstens gut! Kurz haderte ich, ob ich nicht doch lieber kehrt machen sollte, zurück in meine schützende Wohnung, allerdings war ich schon gut vier Blocks weit gelaufen. Immerhin war es kalt und es sah aus, als würde es gleich regnen. Ich entschied mich dagegen. Nur wegen des schlechten Wetters würde ich nicht gleich schlapp machen!

Meine Füße trugen mich die verlassene Straße entlang. Mit jedem Schritt wurde der Nebel dichter. Ich schnaufte verärgert. Bald würde ich nichts mehr sehen können und mich dann verlaufen. Wie sollte ich auch bitte die Videothek finden, wenn ich noch nicht mal ein Haus erkennen konnte?

Genervt kniff ich die Augen zusammen, doch der dicke Nebel verhinderte jede Sicht. Einsam erklangen meine schweren Schritte und hallten an den Wänden wider. Mein stolpernder Atem war zu hören. Meine Kondition war wirklich schlecht.

Wieso kam mir niemand entgegen? Dann hätte ich wenigstens fragen können, wo ich jetzt gerade war. Na ja... vielleicht aber auch nicht. Wenn ich mich schon nicht orientieren konnte, dann konnte es jemand anderes sicher auch nicht. Ein Blick auf die Uhr und ich wusste: Ich war spät dran. Um zwanzig Uhr schloss die Videothek. Meine Schritte beschleunigten sich, mein Atem wurde hastiger, unregelmäßiger. Ich hörte nichts außer meinen Schritten und das verwirrt mich zutiefst. Normalerweise war hier am Stadtrand von Leipzig viel los. Viele Menschen, viele Autos, viel Lärm. Vor allem immer viele Menschen, die nichts lieber taten, als zu gaffen. Möglicherweise wollte aber auch niemand um diese Uhrzeit bei solch einem Wetter vor die Haustür gehen.

Mental hatte ich mich bereits beim Verlassen meiner Einzimmerwohnung darauf eingestellt, wieder den Blicken all dieser intoleranten Idioten ausgesetzt zu sein. Als gäbe es nicht jeden Tag überall unterschiedliche Menschen unterschiedlicher Statur zu sehen. Nein, *ich* war ja ganz besonders sehenswert, nur nicht für die Frauen. Außer sie wollten über jemanden herziehen. Je länger ich darüber nachdachte, desto besser gefiel mir der Nebel. Niemand würde mich anstarren können. Perfekt.

Rasselnd holte ich Luft. Ich hatte nicht mal gemerkt, dass ich noch schneller gelaufen war. Jetzt protestierte meine Lunge und mein Körper heizte ordentlich durch

Ich zwang mich, langsamer zu gehen und atmete Wolken von Nebel ein, während mein Körper langsam abkühlte. Ich hätte mich gern gesetzt. Das Problem war, dass hier weit und breit nichts zum Sitzen war. Zumindest nicht in Sichtweite. Und die Sichtweite belief sich auf zwanzig Meter.

War ich überhaupt noch auf dem richtigen Weg? Eins war mir klar: Dieser verfluchte Film musste schon dreimal so gut wie *Star Wars* sein, damit sich dieser Aufwand hier gelohnt hatte.

Das Handy klingelte und ich erkannte den Namen auf dem Display. Lange



starrte ich auf das Handy, las den Namen wieder und wieder. Was sollte ich tun? Wollte ich überhaupt mit diesem Menschen sprechen?

Nein!

Leider war das Handy penetrant. Immer wieder spielte es das Intro von Darth Vader aus *Star Wars* ab. Es passte erstaunlich gut. Gänsehaut breitete sich auf meinem Körper aus. Ich knirschte mit den Zähnen und drückte die grüne Taste. „Hallo.“ Meine Stimme erschien mir fremd. Rau und leise.

Ich lauschte den Worten, die aus dem Handy kamen. Dann antwortete ich: „Mir geht es lollipoptastisch.“ Mein Augenrollen war leider nicht durch das Telefon zu sehen. Ich wollte dieses Gespräch nicht führen. Leider kamen unaufhörlich Worte aus dem Handy.

„Ein Jahr“, sagte ich und schluckte. „Nur ein Jahr.“ Ich versteifte mich. „Und wovon träumst du nachts?“, fragte ich. Es klang mehr wie ein Zischen. Nur halb hörte ich der Antwort zu. In meinem Kopf wirbelten die Gedanken.

Als sie auflegte, trat ich aus dem Nebel heraus. Plötzlich sah ich alles wieder klar. Ich starrte auf das Handy. War das gerade wirklich passiert? Kein Traum? Es würde also bald eine Hochzeit geben.

\*

*Es würde also bald eine Hochzeit geben*, tippte Karina und sah vom Laptop hoch. Dick eingepackt saß sie auf dem Boden. Ihre Füße wurden langsam taub. Sie fröstelte und rieb sich über die Arme, die trotz der vier Jacken immer noch zitterten.

Ein Blick zum Fenster verriet ihr, dass es bereits dunkel wurde. Außerdem schneite es. Das war ja fantastisch! Sie froh auch schon so. Sie wendete sich zur einzigen Lichtquelle im Raum, ihrem Laptop, und starrte abwesend darauf.

Es war einfach nur kärglich, was sie als ihr Heim bezeichnete. Eine Einzimmerwohnung mit kaltem, dreckigem Holzboden und vier schlampig verputzten Wänden ohne Tapete. Ein Bett hatte sie auch nicht. Nur eine Matratze. Ihr Schrank ein Koffer. Zumindest hatte sie ein intaktes Fenster. In einer Ecke waren drei ihrer Lieblingsbücher gestapelt. Sie war lange nicht mehr zum Lesen gekommen. Der Gedanke stimmte sie traurig. Wegen ihres Lieblingsbuchs – *Stolz und Vorurteil* von Jane Austen – hatte sie damals Autorin werden wollen. Ein kurzer Blick in eines der Bücher würde ihr sicher gut tun, dachte sie.

Als sie zu den Büchern hinkrabbelte und das oberste in die Hand nahm, bemerkte sie die Staubschicht darauf. Das störte sie immens. Es kam ihr vor, als wäre damit auch ihre Leidenschaft für Bücher eingestaubt. Tief holte sie Luft und pustete einmal darüber, nur um gleich darauf loszuhusten. Mühsam rappelte sie sich auf und ging zum Fenster. Aber wenn sie jetzt das Fenster öffnete, würde die Temperatur im Raum noch weiter fallen! Man hatte ihr die Heizung abgestellt, weil sie zu lange keine Rechnung mehr bezahlt hatte. Nein, auf keinen Fall noch mehr Kälte hier drin! Da blieb sie lieber im Staub und in abgestandener Luft hocken. Noch mehr Jacken hatte sie nicht.



Langsam ließ sie sich wieder auf den knarrenden Boden vor dem Laptop sinken. Dass sie als Schriftstellerin nicht viel verdienen würde, hatte sie geahnt. Das es jedoch fast nichts sein würde, war heftig.

Ein Quietschen ließ sie aufschrecken. Sie hatte die Wohnung unter diesem sexsüchtigen Paar gemietet. Leise seufzte sie und verdrehte die Augen. Wenigstens das Bett könnten die mal ölen. Aber sagen konnte man es ihnen auch nicht. Sie waren immer so schrecklich unfreundlich und überheblich. Eine Beschwerde würde vielleicht einen Nachbarschaftskrieg nach sich ziehen. Und den konnte sie überhaupt nicht gebrauchen!

Wenn sie genauer darüber nachdachte, war hier keiner besonders nett. Doch diese Bruchbude, samt Nachbarschaft, war alles, was sie von ihrem Gehalt zahlen war. Was für ein Glück, dass sie sich auch noch den Strom leisten konnte, denn sonst würde sie nicht mehr schreiben können. Wer braucht schon Heizung und warmes Wasser?

Deckenputz rieselte links neben ihr zu Boden und über ihr wurde es lauter. Es quietschte und polterte. Die zwei übertrieben es wirklich. Im wahrsten Sinne des Wortes.

Genervt versuchte Karina die Geräusche auszublenden. Ihr Magen grummelte und sie sah herüber zu ihrer Küche. Wenn dieser Raum denn als Küche bezeichnet werden konnte.

Sie rappelte sich auf, ging zwei Schritte und öffnete die Tür. Sie quetschte sich an einem Schrank vorbei, der vier Teller, drei Tassen und etwas Besteck beherbergte. Eine Tüte hatte sie als Mülleimer unter den Schrankgriff gehängt. Immerhin hatte sie einen kleinen Kühlschrank. Einen Moment lang schloss sie die Augen und schickte ein Stoßgebet Richtung Himmel, es möge doch bitte noch etwas Essbares darin sein.

Mit zitternder Hand öffnete sie die Kühlschranktür, nur um sie stöhnend wieder zuzuwerfen. Im Kühlschrank herrschte dieselbe gähnende Leere wie in ihrem Magen.

Zurück im Wohnzimmer zog sie ihre Jacke enger um sich. Sie hasste diese eine Jacke eigentlich. Sie war voller großer Fettflecken. Das Schlimme daran war, sie stammten nicht einmal von ihr. Vielmehr stammten sie vom Vorbesitzer der Jacke und an den wollte sie wirklich gar nicht denken. Besagter Vorbesitzer war ihr Ex und hatte sie sitzen lassen, als ihr Geld wie Wasser im Sand versickert war. Ihre Eltern hatten sie gewarnt, dass er nur an ihrem Bankkonto interessiert sei. Leider waren alle Warnungen an ihr abgeprallt. Sie war zu verliebt gewesen. Ihre Eltern hatten Konsequenzen gezogen und sie enterbt. Damit war ihr Einkommen verschwunden. Ihre Lösung: Den Kindheitstraum erfüllen und Schriftstellerin werden. Ihrem Ex hatte das nicht gepasst. Er brauchte das Geld um seine Spielsucht zu finanzieren. Einen Monat nach der Enterbung verließ er sie.

Mit ihren Eltern hatte sie sich nicht versöhnt. Sie machte sie für die Trennung verantwortlich. Keiner von ihnen machte einen ersten Schritt.

Sie sah wieder zu der Jacke. Die hatte ihr Ex damals nicht nur vergessen. Er hatte sie hier gelassen mit dem Kommentar, dass sie sich bald ohnehin nichts Besseres mehr leisten können würde.

Sie setzte sich vor den Laptop und betrachte ihr Manuskript. Wenn das nichts



wurde, dachte sie, dann hätte ihr Ex Recht behalten. Sie wollte dieses Buch zu einem Bestseller machen. Für sich und für ihren Traum. Dass sie so auch ihrem Ex eins reinwürgen konnte, motivierte sie noch viel mehr. Jedes Mal, wenn sie diese großen Fettflecken auf seiner Jacke sah, trieb neuer Kraft sie voran. Gewissermaßen waren diese Fettflecken eine ganz eigene, eklige Art der Motivation.

Gerade wollte sie weiterarbeiten, als es klingelte. Erschrocken schnellte sie hoch und stellte sich ans Fenster. Ein Blick nach unten und wusste sie was los war. Die verräterische gelbe Farbe hatte den Mann als Postboten entlarvt. Als der Kopf unter dem gelben Cap nach oben zuckte, sprang sie ruckartig zurück. Panik machte sich in ihr breit.

Oh Gott, er hat mich doch nicht gesehen?, dachte sie. Wieder klingelte es. Nervös begann sie an ihren Fingernägeln zu kauen. Diese Tür würde zubleiben! Auf gar keinen Fall würde sie den Postboten rein lassen!

Wieder ein Klingeln. Ihre Panik wurde schlimmer. Sie begann im Raum herumzulaufen. Vielleicht würde er das Paket wieder mitnehmen, wenn er dachte, sie wäre nicht da. Irgendwo tief in ihr sagte ein kleines Stimmchen, dass das totaler Schwachsinn sei, aber sie klammerte sich an den Gedanken. Ein schriller Ton ließ sie aufhorchen. Das war nicht *ihre* Klingel, soviel stand fest! Plötzlich hörte sie, wie die Haustür unten zufiel. Der Postbote war reingekommen! Der Ton gehörte zur Klingel der gegenüberliegenden Wohnung. Der Nachbar hatte geöffnet.

Oh nein!, dachte sie. Bitte nicht! Das durfte nicht passieren!

Mit zwei großen Schritten war sie am Türspion. Es war lästig, denn leider musste sie auf Zehnspitzen stehen, um durchschauen zu können. Sie war so klein. Es tat sich nichts. Für einen Moment dachte sie schon, sie hätte sich alles nur eingebildet, da ging die braune Nachbarstür auf und ein Mann kam heraus. Herr Franken. Er war von runder Statur und hatte eine ebenso runde, auffällige Warze über der rechten Augenbraue. Sie dachte an die erste Begegnung mit ihm. Herrn Franken hatte sie gleich am ersten Tag nach ihrem Einzug getroffen. Sie war müde gewesen, denn die erste Nacht in der Wohnung war nicht sehr erholsam verlaufen.

„Schönen guten Morgen“, hatte sie gesagt und unsicher gelächelt. Sie war vom Einkauf gekommen und erreichte gerade den dritten Stock. Herr Franken hatte vor ihr gestanden. Er war aus einer Tür hinten im Flur gekommen.

„Für sowas habe ich keine Zeit! Verschenden Sie sie nicht! Meine Frau erwartet mich!“, hatte er gepiepst. Seine Augen huschten rechts und links an ihr vorbei.

„Entschuldigung?“, sagte sie.

„Angenommen. Jetzt stehen Sie nicht weiter im Weg!“, sagte er hastig. Er gab ihr keine Chance zu reagieren, drängelte sich an ihr vorbei und blieb an ihrer Tüte hängen. Wie ein Trommeln hatte es geklungen, als sich die Einkäufe auf dem Boden verteilten. Nach einer Schrecksekunde reagierte sie.

„Hey! Was soll das denn!“

Herr Franken war da jedoch schon durch seine Wohnungstür verschwunden. Damals hatte sie sofort eine Abneigung gegen ihn entwickelt. Dass dieser Mann verheiratet war, war eines der großen Mysterien der Welt für sie gewesen. Seit sieben Monaten hatte sie ihre Meinung geändert.



Da hatte sie nämlich erfahren, dass seine Frau demenzkrank war. Er wollte sie wohl nie allein lassen. Seither sah sie ihn in einem anderen Licht. Er schien sie jedoch noch immer nicht anders als vorher zu sehen.

Der Postbote kam gerade in das Sichtfeld des Spions. „Frau Sterling is nich da. Würden Se ihr des hier gebn?“, fragte er Herr Franken.

„Wenn es sein muss! Ich bin jedoch nicht ihre Postanlaufstelle. Lassen Sie sich das gesagt sein!“ Herr Franken versuchte sich immer gewählt auszudrücken. Das passt ganz und gar nicht zu seiner piepsigen Stimme.

„Ja ja, is kla“, sagte der Postbote genervt und überreichte ein Päckchen. Dann drehte er sich um, und sie sah nur noch den Rücken mit dem Posthorn darauf aus ihrem Sichtfeld verschwinden. Das Päckchen allerdings hatte jetzt Herr Franken in den fleischigen Fingern. Er sah darauf, dann zu ihrer Tür.

Sie hielt die Luft an, als könnte er atmen sie hören. Er warf das Paket achtlos vor ihre Tür. Dann verschwand er in seiner Wohnung.

Alles in ihr stäubte sich. Sie musste ja nicht einmal auf den Absender schauen um zu wissen, von wem es kam.

Sie ließ sich zu Boden sinken. Während sie dort saß und an ihren Nägeln kaute, beschloss sie das Paket *Paket des Grauens* zu taufen. Sein Vorgänger hieß *Paket des Schreckens*.

Leider schien es, als müsste sie das Grauen einlassen.

Nach einer Stunde öffnete sie endlich die Tür. Sah hinunter zu dem Paket. Braun. Zugeklebt mit ebenso braunen Paketband. Eine Ecke war eingedellt, was vermutlich Herr Frankens Schuld war. Sie nahm es hoch und schloss die Tür mit einer geübten Fußbewegung.

In feinsäuberlicher Handschrift hatte jemand geschrieben: *Karina Sterling*. Sie rieb sich über die Schläfe. Es reichte schon aus, diese Handschrift zu sehen, um Kopfschmerzen zu bekommen. Wieder dauerte es einige Zeit, bis sich dazu bewegen konnte, in die Küche zu gehen um etwas zum Öffnen zu holen.

Mit ihrem guten Messer kehrte sie zurück. Ohne einen weiteren Gedanken zu verschwenden, setzte sie das Messer an und zerschnitt das Paketband.

\*

„Hast du den Film endlich?“, fragte Martin und ließ sich auf das alte Sofa sinken.

„Leider nur einen Film über Verrat“, sagte ich und blickte zu ihm.

„Verrat? Ich dachte, du holst *Stirb Langsam*?“ Verwirrung war in seinem Gesicht zu sehen. Ich ging um den Wohnzimmertisch herum und ließ mich neben ihn aufs Sofa fallen. Starr blickte ich zu dem Fernseher. Die schwarze Mattscheibe spiegelte nicht nur das kleine Wohnzimmer und mein Schrankbett, sondern auch Martin und mich. Martin starrte zu mir.

„*Stirb Langsam* war aus.“

Martin begann zu lachen. „Eine Videothek ohne *Stirb Langsam*? Das glaube ich kaum.“

Das Lachen klang noch in meinen Ohren nach, dann nahm Stille den muffigen Raum ein. Eine ganz seltsame Atmosphäre herrschte und scheinbar begriff



auch Martin langsam, dass ich nicht zum Scherzen aufgelegt war. Er begann die Ärmel an seiner Jacke zurechtzuziehen und rieb sich die Hände. Das tat er immer. Er rieb sich ständig die Hände, denn sie waren ständig kalt. Sogar wenn er die dicksten Handschuhe trug, meinte man, einem Schneemann die Hand zu geben. Aber das traf praktisch nicht nur auf seine Hände zu.

„Ganz schön kalt hier drin.“ Ein Grinsen schlich sich auf seine Züge und gab freie Sicht auf seinen schiefen Eckzahn. „Du frierst auch in der Sahara“, würde ich jetzt für gewöhnlich sagen. Aber das war nun mal keine gewöhnlich Situation heute.

„Okay, Benni, was ist los?“ Seine Augen richteten sich auf mich. Unschuldig, dachte ich. Als wäre er unschuldig. Verärgert sah ich zu ihm.

„Was los ist? Ein rosa Einhorn ist mir auf den Schlips getreten! Mann, tu doch nicht so, als wüsstest du nichts!“

„Ich tu nicht nur so! Was *ist* denn? Gott verdammt, Benni, du musst auch mal mit mir reden!“ Ärger schwang in seiner Stimme mit.

„Mit dir reden? Das tu ich doch! Nur redest du nicht mit mir!“

Wieder breitete sich eisiges Schweigen aus. Martin rutschte hin und her, rieb sich die Hände und sah zu mir.

„Sie hat dich angerufen, stimmt’s?“ Er sah runter auf seine Mantelknöpfe. Schien sie zu zählen. Er hatte es also verstanden! „Du bist sauer auf mich deswegen.“ Es war mehr eine Frage als eine Feststellung.

„Ding ding ding! Hundert Gummipunkte.“ Meine Stimme tropfte vor Sarkasmus.

„Das kann ich doch verstehen, nur – du reagierst etwas über.“

Das schlug dem verdammt Fass den Boden aus. Wenn das kein Witz war, hatte er wirklich Probleme. Martin glaubte immer, er wäre sensibel, aber in Wahrheit war ein Eisklotz sensibler als er.

„Ich reagiere über? Martin, du heiratest SIE! Hast du vergessen, was sie vor einem Jahr abgezogen hat?“ Ich wurde laut. *Natürlich* wurde ich laut. Hatte er denn alles vergessen, was sie getan hatte?

Wieder wurde es still. So still, dass man eine Fliege hätte pupsen hören können. Über uns waren Schritte zu hören und Martins Mantel raschelte leise, als er hin und her rutschte.

„Vielleicht sollte ich besser gehen. Den Filmabend verschieben wir.“

Er stand auf und ging zur Haustür. Knarrend öffneten diese sich. Im Türrahmen blieb er noch einmal stehen, drehte sich aber nicht zu mir um.

„Ich fände es trotzdem schön, wenn du kommst. Angelica würde sich auch freuen.“ Dann ließ er die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Seine Schritte verhallten und entfernten sich. Leise seufzte ich. Die Wut war verschwunden und Sorge trat an ihre Stelle. Ich wollte nicht auf diese Hochzeit, aber es ging auch um meinen besten Freund. Eine wirklich beschissene Situation.

\*

Karina warf einen Blick in das Paket. Oben auf der Füllmasse lag ein Briefumschlag. Dieselbe Schrift wie zuvor leuchtete ihr entgegen. Zögerlich nahm sie den Umschlag heraus und betrachtete ihn von allen Seiten. Es stand



nur ihr Name darauf.

Kurz dachte sie an die Nachrichten, die den vorangegangenen Paketen immer beigelegt hatten. Wenn sie wieder im selben Stil geschrieben ist, dann ... Sie brachte den Gedanken nicht zu Ende.

Mit einer schnellen Bewegung öffnete sie den Brief. Auf den ersten Blick wirkte der Umschlag leer. Was soll das denn?, dachte sie. Erst auf den zweiten Blick bemerkte sie einen kleinen Zettel. Er war halb so groß wie ein Din-A6 Blatt. Sie faltete ihn auf.

*Wenn Bäume in Reih  
Und Glied wie Soldaten sind  
Wo bleibt da Natur?*

Karina drehte den Zettel um und suchte vergeblich nach einer Erklärung. Ihr Blick wanderte zu dem Paket, zurück zum Zettel und wieder zum Paket. Nur für einen Umschlag mit so einem winzigen Zettel darin würde niemand ein ganzes Paket schicken, dachte sie. Sie kniete sich hin und legte den Zettel beiseite. Zielsicher begann sie in der weißen Masse zu wühlen.

Endlich ertastete sie einen kalten, festen Gegenstand. Ihre Finger schlossen sich darum. Sie brachte einen Schlüssel zutage. Er war aus Kupfer und bereits angelaufen. Der Schlüsselkopf hatte die Form eines Kleeblatts. Was soll das?, fragte sie sich.

Karina biss sich nachdenklich auf den Daumen. Die vorherigen Pakete waren bisher immer aufschlussreich gewesen, wenn auch unwillkommen. Plötzlich ging ihr ein Licht auf.

Es war ein Rätsel!  
Sie hasste Rätsel.

Sie fand, man sollte klar sagen, was man wollte oder es ganz lassen. Aus diesem Grund hasste sie auch Bücher und Filme mit Rätseln.

Sie sah wieder zu dem Paket. Vielleicht hab ich etwas übersehen, schoss es ihr durch den Kopf. Den Schlüssel legte sie zu dem Zettel. Sie ging in die Hocke und grub sich erneut durch die Füllmasse. Nichts. Entschlossen drehte sie das Paket um. Die Styroporteilchen verteilten sich auf dem Boden und füllten den Raum mit ihrem chemischen Geruch. Karina begann die weißen Flocken auseinanderzuschieben, bis ihr Boden gepunktet war. Einen anderen Gegenstand entdeckte sie dabei nicht. Frustriert schnippte sie ein Styroporteilchen von der Jacke.

Schließlich ging sie wieder zu dem Schlüssel und dem Zettel, nahm sie in die Hand und betrachtete sie genauer. Beides blieb, was es war: Eine unverständliche Nachricht und ein rätselhafter Schlüssel.

Mit dem Fuß schob sie die Füllmasse vor ihrem Laptop beiseite und setzte sich. Geistesabwesend starrte sie auf die Gegenstände in ihren Händen. Sie drehte und wendete alles im Kopf, aber eine Antwort fand sie nicht. Es ärgerte sie. Es nervte sie. Es frustrierte sie. Karina hasste es, nicht weiterzuwissen! Sie fühlte sich dann zurückgeblieben und ungebildet. Auch deswegen hasste sie Rätsel. Endgültig genervt warf sie beide Gegenstände neben sich. Mit einem lauten *Klong* landete der Schlüssel auf dem Boden. Der Zettel legte eine seltsame Flugbahn zurück und landete weiter entfernt.



Sie richtete ihren Blick zurück auf den Laptop und begann wieder zu tippen. Viel brachte sie nicht zustande, denn ein heftiges Hämmern an der Tür ließ sie aufschrecken.

„Aufmachen! Sofort!“ Karina wurde bleich und starrte auf den Satz auf ihrem Laptop. *Ich stellte meine Einkaufstüten ab und sah auf meine blockierte Tür.*

\*

Ich stellte meine Einkaufstüten ab und sah auf meine blockierte Tür.

„Scheißel“, rief ich verärgert. Sofort rüttelte ich am Schlüssel, stemmte mich gegen die Tür und trat dagegen. Es half nichts. Ein kleines, metallisches Geräusch sagte mir, dass sich dort nichts weiter bewegen würde. Der Autoschlüssel hatte sich im Haustürschloss verhakt.

Wieso lasse ich mich von einer beschissenen Hochzeit so ablenken?, dachte ich wütend und trat noch einmal gegen die Tür. Leise seufzte ich. Wieso kann mein Leben nicht ein Mal einfach sein? Eine Antwort bekam ich leider nicht.

Ich stellte die Einkaufstüten hin und kramte das Handy aus der Tasche. Einen Anruf bei der Auskunft später kannte ich die Nummer des Schlüsseldiensts.

„Schlüsseldienst *Manfred öffnet Türen*. Bei welcher Tür können wir helfen?“, sprach eine gelangweilte Frauenstimme.

„Mein-“, begann ich und wurde unterbrochen.

„Klar Michael, nachher schauen wir Fußball! – Entschuldigung, wie bitte?“, fragte die Frau wieder. Ich zwickte mir in den Nasenrücken.

„Der Autoschlüssel steckt in der Haustür“, sagte ich. Noch einmal rüttelte ich an der Tür.

„Na, wie haben Sie das denn geschafft?“, fragte sie. Sie klang gar nicht unhöflich, wie sie so versuchte, nicht zu lachen.

„Ich hab meinen Autoschlüssel ins Haustürschloss gesteckt. Kann jetzt jemand kommen oder nicht?“, fragte ich. *Manfred* sollte sich eine neue Sekretärin suchen.

„Sicher ... Gleich morgen früh ist etwas frei. Wo wohnen Sie denn?“, fragte sie und im Hintergrund war ein Lachen zu hören.

„Morgen? Aber ... Gut, danke. Kommen sie einfach in die Gutzkowstraße 17 in Lahnstein. Die Wohnung von Benedict Schramm“, sagte ich. Jetzt zu diskutieren, dachte ich, bringt mich nicht weiter.

„Bis Morgen dann, Herr Schramm“, sprach die Sekretärin. Bevor ich auflegte hörte ich noch im Hintergrund jemand rufen „VfB Leipzig!“

Wenn ich erst morgen in meine Wohnung komme, wo soll ich dann schlafen?, dachte ich. Mein Blick fiel auf das Handy in meiner Hand. Ich sah durch die Kontakte, scrollte hoch und runter. Mir war klar, dass ich nur eine Option hatte. Ich wählte die Nummer. Das Freizeichen ertönte einmal, zweimal.

„Was gibt’s, Benni?“ meldete sich eine gutgelaunte Stimme.

„Mein Autoschlüssel sabotiert meine Versuche in die Wohnung zu kommen“, sagte ich.





Es passte mir nicht. Das alles war immerhin *sein* Fehler.

Ein bellendes Lachen erklang. Manchmal glaubte ich, Martin würde ersticken. Er holte nie Luft beim Lachen.

„Und was soll *ich* jetzt tun? Deinen Schlüssel ausschimpfen?“ fragte er. Ich wusste, dass er grinste. Dafür brauchte ich nicht vor ihm stehen.

„Klar doch! Bring ihm gefälligst Manieren bei!“, sagte ich und konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen. Ich wollte doch sauer sein, schalt ich mich innerlich. Bei Martin funktionierte das leider nicht gut.

„Nein. Ich wollte fragen, ob ich heute Nacht bei dir schlafen kann. Der Schlüsseldienst kann erst morgen früh“, sagte ich und seufzte.

„Klar, das Gästezimmer ist frei. – Moment“, sagte Martin, bevor seine Stimme von einem Kruscheln abgelöst wurde. Gedämpfte Stimmen waren zu hören.

„Okay. Angelica kocht für dich mit. Wir sehen uns dann nachher“, sagte Martin noch.

„Bis dann“, schaffte ich noch, dann erklang das Tuten. Im Schnell-Auflegen war er ein Meister.

Erst jetzt realisierte ich, dass ich nicht nur bei Martin schlafen würde. *Sie* war auch im Haus. Angelica.

Nach dreißig Minuten in einem alten, heruntergekommenen Taxi mit passendem Fahrer stand ich vor Martins und Angelicas Haustür. Der Geruch frischer Farbe stieg mir in die Nase. Mir wurde schlecht.

Jetzt muss ich klingeln, dachte ich. Da – auf diesen kleinen goldenen Knopf muss ich drücken, unter dem stand: *Martin Rossler & Angelica Fischer*. Eine bizarre, kurze Melodie erklang und ein Poltern war zu hören. Dann wurde die Tür aufgerissen und eine zierliche, blonde Frau stand vor mir. „Benedict. Komm rein“, sagte sie und machte eine einladende Geste. Mit Mühe unterdrückte ich meinen Fluchtreflex und folgte ihrer Aufforderung.

„Angelica“, sagte ich.

Im Haus selbst war alles in hellen Tönen gehalten. Die Blumen in den Vasen überall brachten Farbe und Leben in das Haus. Ich wurde fast erschlagen von dem süßlichen Geruch.

„Benni!“, rief Martins Stimme. Dann erst kam auch er in den Flur. Er grinste.

„Leg den Mantel ab und zieh die Schuhe aus. Mach's dir bequem“, sagte er und deutete auf einen Garderobenständer.

„Danke noch mal, dass ich hier schlafen kann“, sagte ich und zog mir währenddessen den Mantel aus. Hier drin war es ziemlich warm, aber das war ich gewohnt. In Martins Wohnungen früher hatte auch immer wüstenähnliches Klima geherrscht.

Es klickte, als die Haustür hinter mir ins Schloss fiel.

\*



Die Autotür öffnete sich und Karina stieg aus. Sie fühlte sich noch immer etwas zitterig. Seit diese Polizisten gestern an ihre Tür geklopft hatten, stand ihre Welt Kopf.

Heute Morgen hatten sie sie abgeholt. Jetzt stand sie hier, eingepackt in einer dicken Jacke und sah sich um.

Vom Stadtrand hier in Königstein konnte sie den Wald sehen. Die Häuser waren allesamt weit über ihrer Preisklasse. Weiß angestrichen, alle frisch renoviert. Die kleinen Gärten davor konnte sie nicht sehen. Sie wurden von einer Schicht Neuschnee bedeckt.

„Kommen Sie bitte“, sagte einer der Polizisten und bedeutete ihr mit einer Geste, ihm zu folgen.

Karina kam der Aufforderung nach und folgte ihm ein Stück die Altkönigstraße hinunter. Im Vorbeigehen betrachtete sie die Nummern der Häuser: 33, 35, 37...

Der Polizist blieb abrupt stehen, und sie konnte sich gerade noch bremsen, um nicht in ihn hineinzulaufen.

„Da wären wir auch schon! Altkönigstraße 39“, sagte er und sah zu dem Haus.

Es unterschied sich von den anderen Häusern. Es war in einem beigen Ton gestrichen und hatte eine kleine Veranda. Eiszapfen hingen vom Dachfirst und glitzerten in der Sonne. Dahinter konnte Karina direkt auf ein Stück Wald blicken. Tannengeruch hing in der Luft.

Vor der Tür des Hauses stand ein großer, schlaksiger Mann mit Aktentasche. Als er sie sah, kam er den Weg hinunter geeilt.

„Da sind Sie ja endlich!“, rief der Mann. Er wirkte aufgekratzt.

„Gut, wir fahren dann mal zurück. Noch einen schönen Tag“, sagte der uniformierte Mann und nickte ihr kurz zu.

„Ihnen auch“, erwiderte sie und sah ihm nach. Erst als er in das Auto stieg und verschwand, sah sie zu dem Mann.

„Ich habe auf Sie gewartet, Frau Sterling. Ich bin Herr Barrel“, sagte er und sein Atem gefror in der Luft. Seine Wangen waren gerötet vor Kälte. „Es geht um den Nachlass ihrer Schwester.“

Karina schluckte. Sie wusste erst seit 24 Stunden vom Tod ihrer Schwester. Seit 24 Stunden machte sie sich Vorwürfe, sich in all den Jahren nie bei ihr gemeldet zu haben. Karina bereute es wirklich. Ganz besonders, weil sie sich wegen eines dummen Streits aus den Augen verloren hatten.

„Und warum ... treffen wir uns *hier*?“, fragte sie.

Um Dokumente zu sichten, hätten sie sich in seinem Büro treffen können. Zumindest erschien es ihr logischer.

„Ah! Genau!“, sagte er und begann in seiner Aktentasche zu kramen. Papier raschelte und Herr Barrel murmelte etwas vor sich hin, das klang wie: *Nein ... nein ... wo?*

Schließlich zog er einige Papiere heraus.



„Ihre Schwester, Jennifer Eckard, geborene Sterling, hat Ihnen unter anderem ein Haus vererbt. Um genau zu sein, diese hier vor dem wir stehen.“

Sie spürte, wie ihr die Gesichtszüge entglitten. Ein *Haus*? Jenny sollte ihr *ein Haus* vererbt haben? Ein ganzes Haus? In dieser Gegend? Warum sollte sie so etwas tun? Sie hatten seit Jahren nicht miteinander gesprochen und ...

Ihre Gedanken wurden von Herr Barrel unterbrochen.

„Es gibt nur ein Problem. Der Schlüssel ist nicht auffindbar. Sie werden, wenn Sie das Erbe antreten, wohl das Schloss austauschen müssen“, sagte der Mann und seufzte bedauernd.

Unbewusst glitt ihre Hand in ihre Jackentasche. Sie schloss sich um ein kaltes Stück Metall. Sie wusste nicht genau, weshalb, aber am Morgen hatte sie den Schlüssel aus dem Paket einfach eingesteckt.

Das kann doch nicht sein, oder?, fragte sie sich.

Karina ging an Herrn Barrel vorbei, achtete nicht auf seinen verwirrten Gesichtsausdruck. Sie ging die zwei Verandastufen hinauf und blieb vor der Haustür stehen. Zog den Schlüssel aus der Jackentasche.

Einen Augenblick lang sah sie darauf. Dann steckte sie ihn ins Schloss und drehte ihn herum.

\*

Eine gute halbe Stunde saß ich schon bei Angelica und Martin auf der Couch. Wir hatten vorher schweigend gegessen und auch jetzt belief sich die Kommunikation auf null Komma null. Martin rieb seine Hände und Angelica sah immer wieder zur Küche.

Ich beließ es dabei zu schweigen.

(...)